

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung



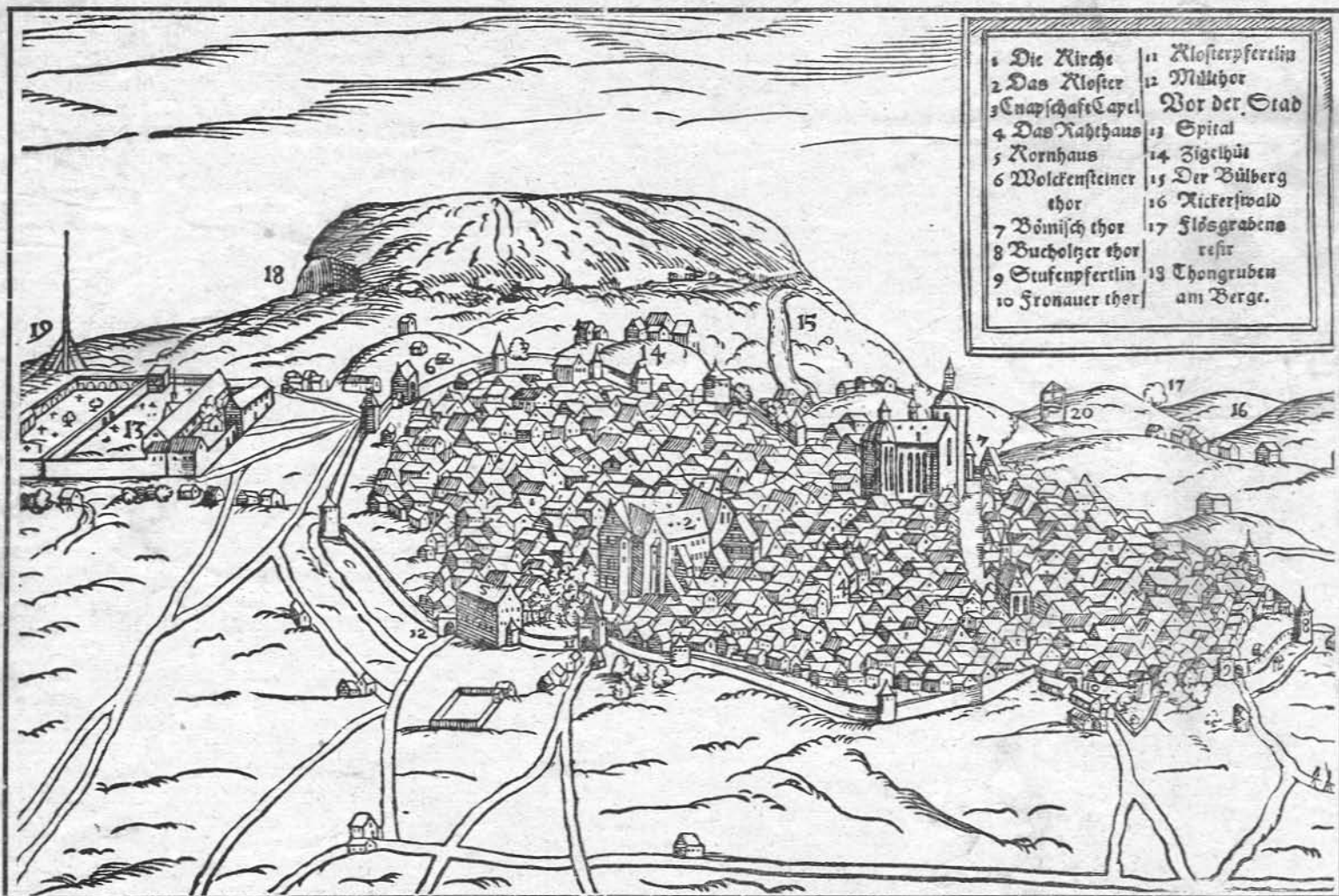
Nr. 43. — Sonntag, den 19. Oktober 1930.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Der Annaberger Stadtbrand von 1664.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde Annaberg bekanntermaßen wiederholt von verheerenden Brandunglücken heimge-
sucht, die mehr oder minder umfangreiche Teile der Stadt am
Pöhlberg in Schutt und Asche legten. 1604, 1630, 1647 und
1664, diese Jahre bezeichnen schwarze Blätter in der Chronik
Annabergs. Am wildesten wütete das Element am 27. April
1664, als es nicht weniger denn 700 Häuser, darunter fast alle
öffentlichen Gebäude und den Turm der Annenkirche, fraß.

men, wodurch die meisten Häuser sammt der Berg-Capellen,
Superintendentur und Rathhaus (in dem sich damals nach einer
alten Angabe auch die Apotheke befand) innerhalb egllicher Stun-
den eingäschert worden. Da die gewaltige Flamme mit sehr
großer Geschwindigkeit um sich gefressen, haben nicht allein
allenthalben viel köstliche Mobilien und Hauggeräthe, sondern
auch unterschiedliche Personen im Feuer und Dampf ver-
derben mühen. Diese Feuers-Blut hat absonderlich an folgenden Orten



Schon am 19. November 1630, als bereits der 30jährige Krieg
seine Schatten über unsere Heimat zu werfen begann, slog der
rote Hahn wiederum über die Dächer und ließ an die 373 Häuser
als Trümmerhaufen hinter sich. Am 19. August 1647 brach er-
neut Feuer aus, doch fielen ihm diesmal nur 15 Häuser anheim.
Umso schlimmer hauste es dann bei der letzten Brandkatastrophe
des Jahrhunderts, der vom 5. Mai 1664.

Ein alter Bericht meldet folgendes hierüber:

„Anno 1664. d. 5. Maj. Abends gegen Elff Uhr ist alhier
zu Annaberg in der Wolckensteiner Gassen bey Christoph Ebeln,
zum göldenen Löwen (einem alten Gasthof), Feuer ausgekom-

grausam grassiret und aufgefressen. Als erstlich die ganze
Wolckensteiner sammt denen Seiten-Gassen, drüber und drunter,
ferner die Gerber- oder Fleischer-Gassen samt allen zu beyden
Seiten gestandenen Häusern. E. E. Rath's Mälz Hauß am
Mühl-Thor und Kuttelhoff; die Vorwerke vor diesem Thor;
So wohl die Kloster Gassen, als Fronauer- und Buchholzer-
Gassen sammt allen Ower-Gäßlein biß uff eglliche Häuser, davon
in gedachter Buchholzer Gassen die meisten, weil solche Gasse
etwa biß uff die Helffte weggebrant, noch stehen. Die große
und kleine Kirch-Gassen biß an die Kirche sammt dem Markt
umb und umb; die Karten-Gaß, so weit die Superintendentur gehet.“

Unter den erwähnten Opfern befand sich auch Martin Meyer, „gewesener Stadt-Richter (er hatte dieses Amt seit 1657 inne) sammt seiner Frauen verbrant, also gar, daß Sie kaum zu erkennen gewesen, ohne die so biß in den Tod beschädigt gewesen, davon hernach etliche sterben müßen, absonderlich aber Christian Arnold, gewesener Practicus Medicinæ (Arnold bekleidete die Stellung eines Stadtarztes), welcher bey Rettung seiner Mobilien vom Feuer dermaßen beschädigt worden, daß er unter andern innerhalb wenig Tagen in seinen jungen Jahren diese Welt gesegnen müßen.“ Weiter kamen in den Flammen um: Samuel Richters Sohn, ein Tuchmacher, der bis auf die Hirnschale verbrannte; Maria, Abel Schreibers Witwe, und deren Tochter; der Fleischer Michel Goldschmidt und dessen Frau; die Witwe Maria Nestler; Ursula Hahn, eine alte Magd; die Witwe Katharina Siebert; der Spitalschulmeister Christian Feitel und seine Frau Maria; die Jungfrau Christiane Fiedler; das Kind des Schuhmachers Martin Seidel, das im Keller des Portenreuterschen Hauses in den Armen der Mutter erstickte, und schließlich Martin Seidels Weib, die drei Tage nachher verschied. Damit ist die Zahl der Opfer jedoch noch nicht erschöpft, denn in der zitierten „Brand-Relation“ heißt es weiter: „Sonderlich aber ist hierbey dieses nach- und bedenklich, daß nicht allein unterschiedliche Gewölber ausgebrant oder eingegangen, theils von denen eingefallenen und eingeschlagenen Feuer-Eßen; Sondern es ist auch am 26. Maj als 3 Wochen nach dem Brand des Abends, als ein graufames Gewitter und Sturmwind entstanden, David Lindefays (damals Verwalter des Mühlenamts Annaberg) steinerner Giebel und Feuer-Eße eingegangen (eingestürzt), davon Stuben und Küchen-Gewölber sammt der Eckmauer alles uffn Grund zerschmettert und seine Tochter, namens Christina, tod geschlagen worden. Hierbey ist es noch nicht geblieben, sondern als acht Tage hernach, dem 2. Junii, Salomon Bauers, eines Schneiders, Frau, in der kleinen Kirch Gaßen, so hochschwangeren Leibes gewesen in ihrer Brandstätte, in einem Küchlein, so stehen blieben, etwas kochen wollen, darbey ihr Mägdlein von vier Jahren gewesen, ist dieselbe von einer eingegangenen Mauer sammt dem Kinde, so ihr nachgegangen, tod geschlagen worden.“

Im übrigen sei erwähnt, daß bei dem Brand zwei für jene Zeit umfangreiche und wertvolle Bibliotheken zugrunde gingen. Der Rathsherr Michael Zierold, dessen Haus von den Flammen vernichtet wurde, verlor nicht nur sämtliches Hausgeräthe, sondern auch eine stattliche Büchersammlung, die 800 historische und rechtswissenschaftliche Schriften umfaßt. Ebenso wurde die Bücherei des damaligen Superintendenten, Lic. Georg Seidel, die einen Bestand von 100 Bänden im Werte von 1500 Gulden sowie zahlreiche Manuskripte aufwies, bei dieser Gelegenheit vernichtet.

Ein anschauliches Bild der Verwirrung und Not, die durch das Unglück hervorgerufen wurden, gibt ein von Melzer in seiner „Historischen Beschreibung des St. Catharinenberges im Buchholz“ wiedergegebener Brief, den „damahls ein Handels-Consort Christoph Korb an den andern, benantlich Tobias Diezen, nacher Wien mit zitternder Feder und manches mahl mit verkehrter Mund-Art, geschrieben, mit diesem beweglichen Inhalt“:

„Lauds Deo An. 1664 8. Maj. in S. Annaberg.

Gottes Segen zum Gruß und alles gutes beuor, lieber Bruder Tobias. Wenn du glücklichen nach Wien gelanget, ist mir es lieb zu uernehmen, Vñß anlangt, dich Jämmerlich und Schmerzlich zu berichten, daß Uns Gott der Allmächtige dem vergangenen Freytag, nachts, mit einer großen Straff und Feuers-Brust heimgesucht und drey Viertel von der Stadt, das vornehmste, abgebrant Vnd wenig, der abgebrant ist, davon herausgebracht, welches ich auch selbst erfahren, daß ich nicht einen Löffel oder Meßer heraus gebracht habe, auch wie es ist lautbar und offenbahr worden, weil es bey dem Ebel, als gul-tenen Löwen, ist außkommen Vnd so lang verhalten worden, biß es ist über vnd über das Hauß brent. So ist auch von der Wäch noch von dem Thürmer nichts gemeldet worden, biß

Schwager Andreas Meyer Vnd Eusebius Lehmann über vnd über brandt, alsdenn kömmt ein Geschrey, daß Feuer in der Stadt, und darauff hat es der Thürmer allererst gemelt. So ich zum Bett hinaus gesprungen, ist es schon über und über gangen vnd des Summers Bräuhaus, auch Christoph Fleischers Hauß über vnd über brandt, so hab ich kaum so viel Zeit gehabt, daß ich nur die Hosen angeleget Vnd in der Eil meine Bettlein vnd Truhen in den Keller bracht, das Mensch (Dienstmagd) habe ich mit dem Pferd zu dir ins Hauß geschickt. So ich aus dem Keller herauf gangen Vnd etwan was weiter oben herunter zu bringen, ist mein Häußl oben schon über vnd über brandt Vnd habe entlauffen müßen. So hat mein Weib den Tischkasten genommen vnd heraußen in den Kasten (Schrant), der in meinem Hauß stehet, gesetzt, ich aber habe ihn mit heraus auff die Gaßen in die Mitten gezogen, weiter hab ich ihn nicht bringen können, weil das Sotler Hauß und des Zierolts schon über vnd über brent. So hat niemandt mehr in der Gaßen bleiben können, Vndt alle aus der Gaßen entlauffen müßen, so bin ich wieder umb zu dir gangen vndt mein Pferd sammt mein Weib vndt Kindt hinaus nach Rüderswald geschafft zu Nacht umb 12 Uhr. Ich habe nicht ein Viertel Stundt in meinem Hauß, so es ist offenbahr worden, zu bleiben gehabt vnd mein Weib hat ohne Schuhe davon gehen müßen. Ich kan dir es nicht beschreiben, was vor ein Elend und Jammer in der Stadt gewest, vndt keines eine Handt an ein Hauß hat legen wollen, wie es dann auch nicht wohl hat seyn können, weil das Feuer so geschwind gewesen, auch der große Wind sich hin vnd her gewendet, daß die ganze Woldensteinen Gaßen ganz in die Aschen gelegt biß hinauff zum Bad Christopff vndt Chartenmacher, auch die klein vnd große Kirchgäßen biß an das Hauß, so der Thomas Wiedemann iezunder drinnen ist, so hat sich der Wind gewendet, wie wohl es schon etliche mahl gebrandt, aber mit vielen Leuten errettet worden, biß des Friesels Bräuhaus nieder gebrandt ist. Deß H. Emmerlichs Hauß ist durch viel frembde Leut, als durch Königs-walder vnd andern mehr erhalten worden, doch alles zuschlagen (zerschlagen). Wenn auff diesen Zwo Gaßen weren die Häuser vollends angebrant, so were darnach nichts mehr zu erretten gewesen. So ist, Gott lob! Kirch vnd Schul erhalten worden; aber der ganze Markt herumb, Rathhaus, Capelle, Closter-Gaßen ganz abbrant, in der Buchholzer Gaßen biß zum Nordhoff. In der Fronauer Gaßen sollen etwa noch acht Häußl unten am Thor stehen. Heute trägt man XI Personen zu Grab, die verbrant vndt erstickt seyn: Bey der Schmidt Eblin sind 6 Personen in dem Keller erstickt vnd einer verbrant, ist Niemand davon kommen als der Sohn. Dein Schwäher-Vater (Schwieger-vater) sammt deiner Schwieger (-Mutter) sind auch im Feuer ombkommen, die wirdt man kommenden Dienstag begraben. Bey Schwager Andreas Meyer ist großer Schadt auch geschehen vndt alles verbrant, denn sein Gewölb eingefallen vndt die Wäch verbrant. Es ist nicht genug zu beschreiben, was vor ein Elendt bey Andreas Meyern ist. Auch bey Gevatter Hannß Andreas soll auch nichts herausgebracht worden seyn vnd in dem Hembd davon kommen. So ich vernehme, sind auf 20 Personen ombkommen, ohne die sich verbrant vnd in großen Schmerzen liegen. Wie dann eine Person heut auch daran gestorben. Jezunder fallen die Rauchfäng ein vnd schlagen die Gewölber vndt Stuben ein. Wenn ich nur noch ein Viertel Stundt Zeit gehabt, ob ich allein gewesen, so wolt ich noch was in Keller bracht haben, so hab ich nichts und muß es Gott beuehlen, halte mich bey meinem Bruder in einem Stübel auff ohne Ofen, so hab ich weder Löffel, Meßer noch Teller. Wollest es dem Michl, der bey dem Marz ist, Unser Elendt klagen, kan Dir nichts mehr vor großen Jammer schreiben.“

Bis hierher der Bericht Korbs, in dem hörbar das Entsetzen über die furchtbare Katastrophe nachzittert; anderseits „darff auch hierbey die Christl. Gelassenheit und Großmüthigkeit des frommen und redlichen Mannes, des Tobias Diezens, nicht unbemercket bleiben, da er auff voriges Jammer-Schreiben unter andern also geantwortet de dato Wien am 4. Junii 1664:

Habe am Sambsttag dein Schreiben empfangen und den jämmerlichen und schmerzlichen Zustand vnserer Stadt Annaberg wegen des schnellen Brandts und großen Schadens ver-

nommen. Wie dann leicht zu erachten, daß in solcher Noth Schrecken vil Jammer und Elend gnug worden, müßens von Gott dem Allmächtigen vor eine Väterliche Züchtigung und Straffe erkennen, denn wir es als sündige Menschen wohl verdient haben. Der liebe Gott wirds über Vermögen nicht auflegen, sondern unser Creuz und Elend tragen helfen. Er hat verwundet, er wird auch wieder heilen und nach dem Ungewitter auch die Sonne wieder scheinen lassen. Der liebe Gott wolle Gedult verleihen und das große Unglück, so getroffen, überwinden helfen. Ich habe auch mit Schmerzen vernehmen müssen, daß mein H. Schwieger-Vater und Fr. Mutter haben müssen ihren Geist in der Feuers Brunst aufgeben, welches mich sehr betrübet, wills dem lieben Gott befehlen, der alles nach seinem Göttl. Willen zu machen weiß . . .“

W. L.

Nooch'n Feierohnd



Ausgewischt.

Von Max Wenzel.

Wos ich ihe drzehl, is ene wahre Geschicht, ich hoo salber drbei gefassen, wie se gepassiert is. Desdrwagn will ich aah frei un offen den Maa nenne, der de Hauptpersu is. Ich tät den Name net verrotten, wenn ich mich net e wing grüftue wollt, daß der Maa mei alter Freind is. Un der Maa is e Annebarger!! Wißt ihr wos dos bedeit? Nu, war de Annebarger kennt, den brauch ichs net ze drklären. Un wer se net kennt, für die hoots ten Zwack, die gelaabns doch net. Bis se emol selber noch Annebarg komme un ausgetreicht warn, dann wissen se's. Um oder noch emol of mein Freind zurückzefomme, dos is e Bollblutannebarger mit Gork un Fransen, Stammbaam „öbere Stadt“. Oder e ganzer Karl is'r doch, dar sei Labn lang mit alle Kräft für seiner Boterstadt gearbt hoot. Drüm is 'r Stadtrat wurn un fugar Ehrnbürger vu Annebarg. Nah in Landtag hobn ne seine Landsleit neigewählt. Is dā werkllich noch nötig, ne Name zu soogn? 's hanelt sich üm Roch-Ernst. 'r werd mersich net übl nahme, daß ich ihe die Geschicht drzehl, die in dr ganzen Walt nār in Annebarg passiern kaa. Soß ich emol an en Ohnd, 's war schie a fünkelt spät, (mit'n Roch-Ernst war 's bei mir immer a fünkelt spät) in ener Gaststüb. Wu, dos tut nischit zer Sach. 's war oder e Lokal, üm dos sich dr Ernst ewing kümmern tat, daß de Wertschaft immer gut ümring ging. 'r tat aah net an Harzdrücken starbn, wenn ne bein Ober oder bei der Büffetmamsell ewos net passet. 's mußt an den Ohnd aah schie wos gabn hobn, dā dr Ober un dos Büffetmadl tuchelten mitenanner, als wenn ne ewos net passet un guckeln e manichsmol mit en gisting Blick noch'n Roch-Ernst hie. Un dos war gar net esu leicht ze nahme. Mei Roch-Ernst hat nu ausgetrunken un dr Ober kam gerannt un hulet sich 's leere Gelos wag. Of emol stieß mich dr Ernst: „Mag, pass' emol auf! Die bāden machen mir ihe aus lauter Troppbier e Gelos zeracht. Siehst de 's? Loß nār gut sei, dan wißsch ich aus!“ Dobei kniift 'r de Mag'n esu huhnackig zefamme, doß ich werkllich gespannt war, was nu komme wür. Na, mei Ober bracht dos Glos un stellet's hie. „Bitte, Herr Stadtrat!“ Mit'n scheihilgsten Gesicht vu dr Walt jacht mei Ernst: „Danke schön. Ach, Herr Ober, bringe se mer doch glei noch e Glos.“ Dr Ober fauste ab un kam mit vollen Glos wieder, dos war oder aus 'n Bierhahn vollgeloßen, weil se weiß kriegen, daß aufgepaßt wur. Wie nu mei Ober dos Glos hiestelln wollt, nahms 'n dr Roch-Ernst aus dr Hand und jacht esu — freindlich wie 'r nār kunnt: „Ach, Herr Ober, Sie hobn mich immer esu gut be-

dient, ich bi esu zefrieden mit Ihne, daß ich schie lang mit Ihne e Glos Bier trinken wollt. Greifen Se zu, Prost, Herr Ober!“

Was wollt mei Ober machen? Mit en Gesicht wie e Schoof nahm'r dos Troppbier in de Hand, stieß mit 'n Ernst aa un werget en Schluck hinner! Oder mei Ernst jacht aah noch: „Ausgetrunken werd! Bei mir häßts: Entweder richtig — oder gar net! — — Su nu bringe Sie mir noch e setts guts frisches Bier, wie dos letzte war!“ Ich kaa soogn, mir hobn gelacht, daß uns bal alles wieh tat. Un jedesmol, wenn dar Ober an unern Tisch kam, gucket'n der Roch-Ernst aa, als wollt'r sprachen: „Du versuchst's net wieder, mich auszewischen!“

Aus „In der Dämmerstund“, H. Thümmers Verlag, Chemnitz.

Brgange.

In Wiesgrund an Grenzbach
mei Batrheißt schtand,
wuh! mei wih Gedenk
ne Wag noch immr fand.
In aner Nacht tats wattrn,
a Blitz harniedrfuhr.
Heit find mr vun dann Heiß
net de geringste Schpur.

Un hamlich vir dann Heiß
tat rauschn ane Lind,
bei dar iech garn gefassn
jr Zeit, als iech noch Kind.
Dr alte Schtamm vun Bargwind
kaputt gerissn wur.
Heit find mr durt vun Schattn
net de geringste Schpur.

Net weit wagt vun dann Heiß
looch schtill e altr Brunn;
ze Mittooch tat sich schpiegln
in Wassr klar de Sunn.
Bei Fruß wur 'r imwicklt
miet Schtruh, doß nischit 'rfrur.
Vun all dann is ze findn
net de geringste Schpur.

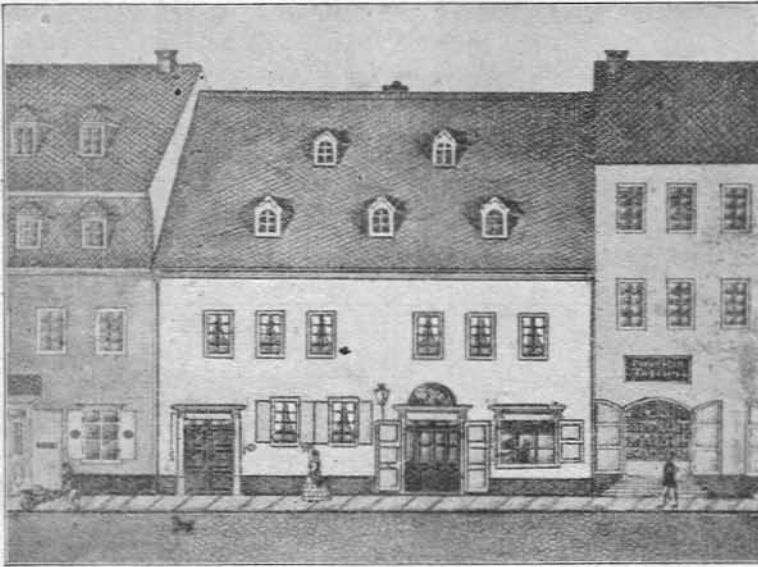
In Gartn unnrn Fliedr
hatt iech a Madl lieb.
Das Gärtl is verschwundn.
War weß, wu's Madl blieb!
Jech ho miech drim gekimmrt
im dos, wos iech vrlur.
Doch leidr war ze findn
net de geringste Schpur.

Nu schaut miech a de Hamit
su mirrisch un su kalt.
Bi zu lang wagtgewasfn
un wur doribr alt.
Sell iech zerick miech wendn
durthi, wu har iech fuhr?
Jech find zenn Harznsfriedn
net de geringste Schpur.

Jech schtieh su ganz vrlössn
un eifom hier in Fald.
In Harzn drengt dos Hamwih
nooch anr annrn Walt.
Durthi mecht iech gelange,
wenn ableßt mol mei Uhr.
Doch sah iech ibersch Grob naus
net de geringste Schpur.

Paul Simon.

Bilder aus der Heimat.



Die Apotheke vor 1870.

Die Annaberger Löwenapotheke vor 1870.

Im Geschichtsverein zu Annaberg hielt dieser Tage der Besitzer der Löwenapotheke, Herr Bretschneider, einen Vortrag über die interessante jahrhundert alte Geschichte dieser Apotheke. Wir haben in der „D. Z.“ hierüber eingehend berichtet und bringen als Ergänzung hierfür beistehendes Bild der Apotheke, wie sie vor 1870 aussah. Bereits 1508 wandte sich Nikolaus Bernhardt mit einer Apotheke nach Annaberg. Wann der Name Löwenapotheke aufgekommen ist, steht nicht sicher fest. Erwähnt wird er erstmalig 1833 in einem Tasellied zur Hochzeit des damaligen Apothekers Binder, in dem es heißt, daß hier auf den bewaldeten Höhen Binder sich sicher und frei fühlte und einen goldenen Löwen vor das Haus setzte, daß er ihm Wächter sei. Die Apotheke bestand zunächst als Ratsapotheke und wurde verpachtet. Daraus ergaben sich Schwierigkeiten in der Rechtslage. Unter den späteren Besitzern befanden sich Heinrich Mohr, Johann Rabeneck, Martin Liborius, Johann Fischer, Kaspar Schreiber, Johann Merkel, Juliana Themek, Adolf Härtel und Hermann Binder. Karl Ferdinand Bretschneider kaufte die Apotheke 1838. Sein ältester Sohn Karl Louis übernahm sie 1873. Er war so hervorragend in seinem Beruf, daß man ihn zum stellvertretenden außerordentlichen Mitglied des Landesmedizinalkollegiums ernannte. Am 1. Juli 1905 übergab derselbe die Apotheke seinem Sohn, Herrn Max Bretschneider, der nach seiner pharmazeutischen Ausbildung in München Naturwissenschaft studierte. Als Oberapotheker machte er den Weltkrieg mit. In einer Anzahl von Ehrenämtern ist er nebenberuflich hingebend tätig, unter anderem als Kirchenvorstandsmitglied von St. Annen. — Auch unter den vormaligen Apothekenbesitzern befanden sich solche, die eine Rolle im öffentlichen Leben der Stadt Annaberg spielten. So hatte Johann Merkel es verstanden, sich die Gunst seiner Mitbürger zu erwerben. Er wurde 1641 Ratsherr, dann fünfmal Stadtrichter und zehnmal regierender Bürgermeister. Ferner war er Landbaumeister für die Ratsdörfer Königswalde und Bärenstein und verwaltete außerdem 40 Jahre lang das Ehrenamt eines Schützenhauptmanns, das hoch in Achtung stand.



Ein interessanter Blick auf Annaberg.
Gesehen von oberhalb Frohnau.

Einstmals im Buchholzer Waldschlößchen



Auf vorstehendem Bild, das aus dem Jahre 1897 stammt, sieht man von rechts nach links gesehen, folgende Männer: Kommerzienrat Runze, Franz Klipstein, Kommerzienrat Adler, Stadtrat Slesina, Bürgermeister Graf und Stadtrat Hermann Adler. Die Aufnahme wurde im Herbst 1897 im Waldschlößchen gemacht, und zwar anlässlich der Fertigstellung und Uebergabe des neuen Restaurants an die Stadt. Die schnelle Wiedererrichtung wurde von Herren der Buchholzer Industrie ermöglicht. Das Waldschlößchen war bekanntlich 1896 niedergebrannt, nachdem bereits 1892 ein Brand daselbst gewütet hatte. 1896 war Emil Siegert Waldschlößchen-Wirt, 1897 Todd.



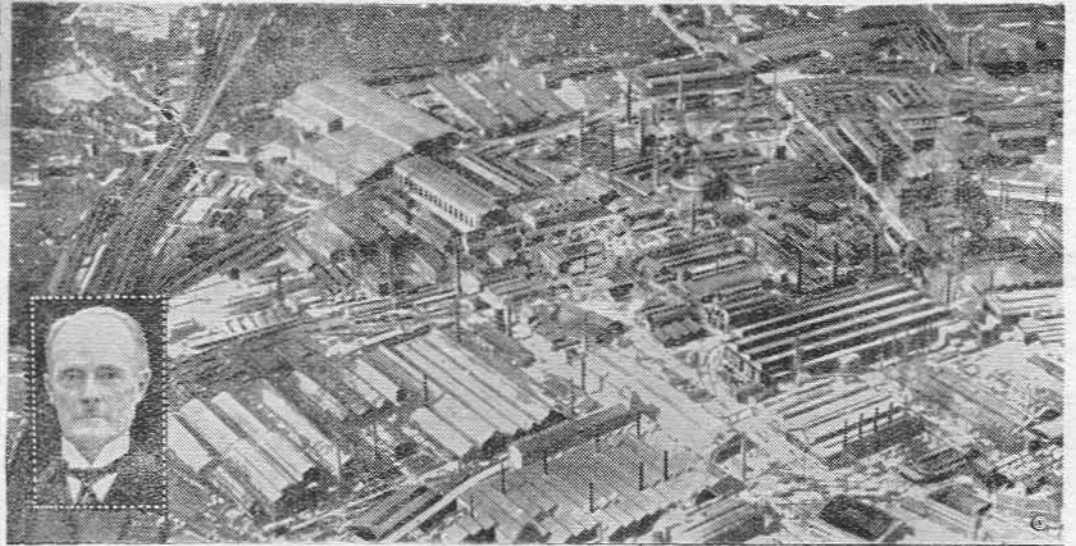
Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 43. — Sonntag, den 19. Oktober 1930.

Bilder aus aller Welt.

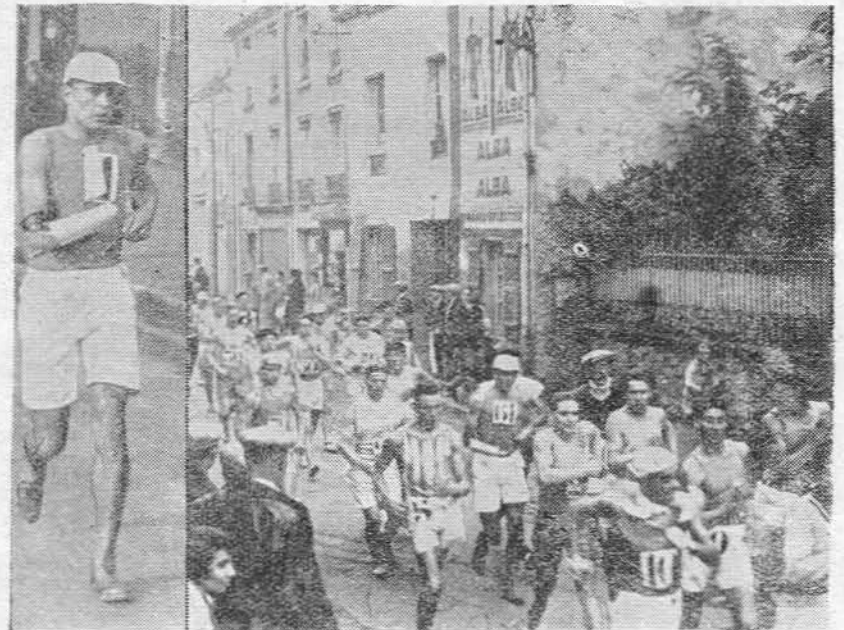
Neuer Abbau bei Krupp.

Die Absatzkrise der "Firma Krupp" hat sich in der letzten Zeit so verschärft, daß weitere Entlassungen unvermeidlich geworden sind. Die Firma hat deshalb dem Regierungspräsidenten die Notwendigkeit der Entlassung von 2500 Arbeitern angezeigt, die im Laufe von 4 Wochen zur Ausführung kommen soll. Unser Bild gewährt einen Blick auf die Kruppwerke in Essen, in der Ecke den Chef der Firma Dr. Krupp von Bohlen und Halbach.



Die Revolution in Südamerika.

Unser Bild links zeigt die Karte des von der Revolution erfaßten Gebietes. Die drei Aufstandszentren sind dunkel eingezeichnet. Oben links der Führer des südlichen aufständischen Blocks, Präsident Vargas.



Ein einarmiger Marathon-Sieger.

In Monfermeil bei Paris starteten 220 Teilnehmer zu dem großen Marathon-Wettgehen über die Strecke von 42 Km., von denen der einarmige Invalide Touffaint aus Nancy das Rennen gewann. Unser Bild zeigt ihn links, rechts den Start zum Wettgehen.

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

(39. Fortsetzung.)

Stülpner blieb stehen, da der Befehl nicht ihm gegolten. Der Major ging wieder auf und nieder, seine Schritte wurden ruhiger, ein Beweis, daß die Zornaufregung in dem Herzen des braven Offiziers nachließ. Endlich blieb er am Tische stehen und hob an zu sprechen: „Daß er nicht absichtlich zu den Preußen übergetreten und daß Er dem Korporal Stange ein Beistand in größter Lebensnot gewesen, werde ich in meinem Berichte besonders hervorheben und ich hoffe, daß Ihm das zu Gunsten spricht. Ich werde Ihm keine Kette anlegen lassen, Stülpner, aus Rücksicht wegen seiner Handlungsweise gegen den Korporal Stange. Sei Er aber auch vernünftig und führe Er sich gut auf. Millionen Donnerwetter, ein Kerl wie Er, als Soldat proper und rechtschaffen, das Lob gebe ich Ihm und so einen verfluchten Streich zu machen und zu desertieren! Was hat Er sich nur dabei gedacht!“

„Halten zu Gnaden, Herr Major, gerade daselbe, was ein Vogel oder ein an der Kette liegendes Eichhörnchen denkt, wenn sie eskamotieren können,“ antwortete Stülpner ehrlich. „Ich hatte ja lange genug geessen, daß ich's nachgerade bis an den Hals satt kriegen mußte. Nun, da dachte ich eigner Herr ist besser sein, als wie zwischen vier Wänden gefüttert zu werden und zufällig traf ich eine glückliche Stunde und ... weg war ich.“

Diese trockene aber aufrichtige Erklärung machte den Major lächeln, um es zu verbergen, wendete er sich von Stülpner ab und sagte dann: „Abtreten ... und vernünftig sein.“

„Werde es möglich zu machen suchen, gnädiger Herr Major.“ Mit diesen Worten machte Stülpner, zufrieden mit dieser Präsentation bei seinem ehemaligen Hauptmann und jetzigem Bataillonschef rechtsum kehrt und wurde außerhalb von den beiden Wachen, die ihn her eskortiert, wieder in die zum Gefängnis bestimmte Baracke abgeführt.

Unter solchen Umständen, wie die waren, unter welchen damals die deutschen Truppen so sehr litten, gehörte es wahrlich zu einer Kunst, einen militärischen Sträfling, wenn man ihn nicht mit Ketten belastete, festzuhalten, denn der ofte Wechsel der Quartiere, teils durch die zur Tagesordnung gewordenen Angriffe und Ueberfälle der Franzosen bedingt, teils auch durch die Lebensmittelnöth herbeigeführt, war dem Gefangenen außerordentlich günstig, wenn er an Flucht dachte.

Stülpner hielt sich in den ersten paar Wochen sehr ruhig, denn er fühlte die Notwendigkeit, die große Erschöpfung durch die Strapazen, welche auch seinen sonst so rüstigen Körper hart angegriffen, allmählich zu überwinden. Als Gefangener konnte er sattfam ausruhen. Freilich hatte er keine Freude bei dieser erzwungenen Ruhe, denn die Aussicht in die Zukunft war und blieb, wenn sich durch des Majors Verwendung auch das ihn treffende Urteil noch so günstig von Seiten des Kriegsgerichts herausstellte, doch immer eine schlechte. Wenn auch der beiden mildernden Umstände wegen, daß er nicht zu den Preußen desertiert und den schwerverwundeten Korporal Stange vom Tode gerettet, denn eine aus dem Lazarett gekommene Nachricht besagte dies, man hatte Hoffnung, Korporal Stange durchzubringen, der Spruch des Kriegsgerichts moderiert wurde, so blieb ihm doch eins, das Gassenlaufen, gewiß, und der Gedanke an diese Strafe durchschauerte Stülpner.

Lieber auf der Stelle sterben, wie diese Strafe über sich ergehen lassen, wollte er, und je tiefer diese Furcht in seinem Herzen wurzelte ... an den strengen Militärgesetzen ließ sich nicht mäkeln, sie wurden im buchstäblichen Sinne des Wortes vollzogen ... desto höher stieg bei ihm das Verlangen, sich frei zu machen. Dieser Drang fraß förmlich an seiner Seele und um ihn los zu werden, sagte er zu sich selber: „Hm, wäre ich nicht wert, auf der Stelle totgeschlagen zu werden, wenn ich einer so niederträchtig schlechten Aussicht zu entgehen nicht den Mut hätte; sobald sich Gelegenheit bietet, dem ehrenwerten Ba-

taillon ein Lebewohl im Stillen zu wünschen. Welcher vernünftige Mensch könnte mir's denn übel deuten, daß ich den Kopf aus der Schlinge gezogen habe, ehe sie zuschnappt und ich miserabel darin zappel? Profit die Mahlzeit, sowie sich Luft für mich zeigt, gehe ich durch die Lappen. Beißt sich der Fuchs im Fangeisen sogar die Pfote ab, um in die Freiheit zu kommen, so will ich als vernünftiger Kerl doch, mein Seel', nicht geringer als der Fuchs sein und mich von ihm beschämen lassen.“

Somit war bei Stülpnern der feste Vorsatz gereift, sobald als tunlich sich aus dem Staube zu machen, denn als Gefangener das Vaterland wiederzusehen — beim Bataillon verlaute nämlich das Gerücht, zum Frühjahr durch neue aus Sachsen kommende Truppenabtheile abgelöst zu werden — war zu niederlagend für ihn. Zudem stieg jetzt, wo der Gedanke an Flucht so ganz und übermächtig von ihm Besitz nahm, sein altes Handwerk, die Freijägererei wieder zu ergreifen, riesengroß bei ihm empor.

Das freie Leben trat mit allen seinen Reizen so lockend und anziehend vor ihn hin, daß das Blut in seinen Adern, wie von neuer Kraft belebt, rascher floß. Blicke er zurück auf seine Vergangenheit, so sagte er sich, daß sie nichts anderes als eine Kette von Abenteuern war, die er glücklich durchgemacht und er begann an seinen unsichtbaren Schutzgeist zu glauben, der ihm in den mißlichsten Lagen des Lebens treulich beigestanden. Der Glaube stärkte ihn und seinen Entschluß, bei nächster Gelegenheit zu desertieren.

Eine solche ergab sich ihm unerwartet bald. Die Franzosen drängten so heftig auf die deutschen Truppen, daß diese, täglich mehr dem Mangel an Lebensmitteln ausgesetzt, sich zurückziehen mußten. Alles in den täglichen Kämpfen vergossene Blut war nutzlos gewesen, des Feindes Uebermacht quoll scheinbar aus dem Boden. Der Rückzug der Oesterreicher unter Feldmarschall Wurmser bedingte gebieterisch den der Armee des Herzogs von Braunschweig. Dazu war die Ungunst des spätherbstlichen Wetters und das Elend unter den deutschen Truppen, die in so viel Schlachten ihre Gegner geschlagen, jetzt allen traurigen Konsequenzen bitteren Mangels sich preisgegeben sahen und unter den eifigen Regenströmen zu Hunderten dem Tode als Opfer in die Hände fielen, ganz geeignet, eine große Mißstimmung unter ihnen zu verbreiten. Das Bataillon hatte Ordre, sich allmählich nach Kreuznach zurückzuziehen. Dies konnte nur mit großer Vorsicht geschehen, denn die Franzosen waren unermüdlich, ihren Gegnern, deren traurige Lage sie kannten, zu schaden, sie beunruhigten sie mit täglichen Angriffen, welche Maxime natürlich höchst verderblich für diese war.

Eines Abends hatte das marschierende Sachsenbataillon, nachdem es am Nachmittage ein Scharmügel mit dem unermüdlichen Feinde überstanden, den es mit Verlust zurückgeworfen, einen Kirchhof erreicht, Ermattung und Hunger, welchen Leuten die wenigen sich hier vorfindenden Lebensmittel nur knapp befriedigen konnten, hatten in der folgenden Nacht die Soldaten in einen tiefen Schlaf versenkt, nur die Wachen mußten munter bleiben. Die Nacht hatte einen so dichten Nebel gebracht, daß man kaum sechs Schritt vor sich hinsehen konnte. Niemand glaubte an einen Ueberfall von Seiten des Feindes, denn man glaubte mit Gewißheit, daß, wenn derselbe wirklich nach dem keineswegs glänzend für ihn ausgefallenen Angriffsversuche am Nachmittage auch noch Lust verspüren sollte, einen zweiten in dieser Nacht erfolgen zu lassen, der dicke stinkende Nebel sein bester Gegner sein würde.

Diese Ueberzeugung erwies sich aber als sehr trügerisch, denn kaum hatte die Kirchuh die erste Stunde nach Mitternacht verkündigt, als die Franzosen eben, von dem Nebel begünstigt, das Dorf stürmten. Die Alarmentrommeln rasten durch die Dorfgassen, ein angezündetes Bauernhaus leuchtete zu dem

nächtlichen Kampf; aber diese Leuchte wurde immer größer, die Flammen griffen in dem Geniste alter Schuppen immer weiter um sich, bald stand eine der Gassen in vollem Brande. Fast hörte die militärische Ordnung unter solchen bedrohlichen Umständen auf. Nach einer langen mörderischen Gegenwehr gelang es endlich den Sachsen, den rastlosen Feind zurückzuschlagen, freilich war das Bataillon bei diesem Kampfe hart mitgenommen worden, denn ein Teil derselben lag tot auf dem Platze, das halbe Dorf war dabei in Feuer aufgegangen und als Major von Gundermann, selbst blessiert, am andern Morgen sein Bataillon aufstellen ließ, fanden sich viele bedauerliche Lücken.

Auch das Haus, in das der Gefangene Stülpner einquartiert worden, lag in Asche. Da auch die zwei Mann Wache in dem Hause fehlten, man den Körper des einen halbverbrannt unter dem Schutte fand, so war man der Ueberzeugung, daß Stülpner gleichfalls ein Opfer der Flammen geworden sei.

Dreizehntes Kapitel.

Stülpners Rückkehr in die Heimat.

Der Glaube Stülpners an einen unsichtbaren begleitenden Schutzgeist hatte sich ihm in der kurz geschilderten Unglücksnacht bewährt. Wie alle hatte ihn die Alarmentrommel aus dem Schlafe aufgerüttelt, das Krachen der Schüsse ließ die Vermutung fassen, daß die Franzosen einen nächtlichen Ueberfall gemacht hatten. Die Kammer, in die man ihn gebracht, war fest verschlossen, er konnte nicht heraus. Bald schimmerte das rote Licht der Flammen durch das Fenster, das er aufriß. Er rief nach Hilfe, aber wer hätte in diesem wilden nächtlichen Graus auf die Stimme eines Gefangenen hören sollen!

Unaufhaltsam wälzte sich das Feuermeer näher, die Kammer, in die man ihn eingesperrt, war mit einem glühendroten Lichte übergossen. Stülpner hatte Aussicht, da niemand an ihn dachte, in diesem Gewahrjam elend zu verbrennen, weil es ihm unmöglich war, ohne Art und Beil die Thüre einzuschlagen. In dieser Not, wo er vergebens Hilferuf auf Hilferuf ausstieß, um irgend jemandens Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, erblickte er dicht an seinem Fenster die Aeste eines alten Birnbaumes nackt und kahl sich anlehnend. Nichts blieb ihm, als dieser Ausweg, bei dem es noch sehr ungewiß war, ob die Aeste auch stark genug sein würden, die Last seines Körpers zu tragen. Indes der Tod in den Flammen ist eine zu schlechte Aussicht, um nicht zu dem größten Wagstücke dem Furchtsamsten Mut einzuslößen. Stülpner gehörte nicht zu den Furchtsamen.

Die Flammen züngelten von den Nachbargütern in hohen Säulen auf und er ging an das Werk seiner Selbstrettung. Das Fenster mußte er, um durchkommen zu können, ganz einreißen und diese Arbeit erforderte einen bedeutenden Kraftaufwand, indes Todesnot ist ein Keil, der alles möglich macht. Es gelang ihm die Fensterverkleidung herauszureißen, was ihm bei einem massiven Gebäude ohne Hilfswerkzeuge nicht gelungen sein würde, und er überließ sich dem guten Glücke, nachdem die Oeffnung so groß geworden war, daß er hinaussteigen konnte. Die Flammenglut spendete ihm zu diesem Unternehmen überflüssig Licht, und obwohl unter seines Körpers Wucht die Aeste des alten Birnbaumes ächzten und trachten, so brachen sie doch nicht unter ihm zusammen und er erreichte glücklich den Boden des Stammes. Er befand sich im Hofe des Bauerngutes, aus dessen Ställen ein paar Mägde das Vieh trieben. Ein Hintertor ward geöffnet. Ohne Zögern eilte Stülpner durch dasselbe ins Freie, auf einem Ager, auf dem bereits mehreres Vieh der Nachbarn sein klagendes Gebrüll ausstieß.

Trotzdem die hochaufsteigenden Flammen alles umher taghell machten, so kümmerte sich in dem Gewirr von Angst niemand um Stülpner, jeder war sich jetzt selbst der Nächste. Aus dem Dorfe krachte Gewehrfeuer untermischt von wildem Geschrei. Bauersfrauen und Kinder liefen jammernd außerhalb des Dorfes, denn in dem Brande loderte ja ihr ganz bißchen Hab und Gut in die dunkle Nacht hinaus.

„Diese Nacht der Verzweiflung hat mir Gott zur Rettung meiner Freiheit gezeigt, ich beginge ein Verbrechen an mir selbst, wenn ich diese Gelegenheit nicht zur Flucht benütze

solte,“ sagte Stülpner zu sich und schlug längs am Ager hin, wo klagende Menschen und brüllendes Vieh durcheinander liefen, einen Weg ein, der von dem Feuerscheine erhellt war. Selbst wenn er die Freiheit durch vorbereitete Flucht gewonnen hätte, so würde ihm die Dunkelheit dieser Nacht die Flucht unmöglich gemacht haben, denn eine wahrhaft ägyptische Finsternis lagerte über der Gegend, aber das brennende Dorf warf grelle Glühlichter in das Dunkel, so daß er begangene Wege erkennen konnte. Rasch laufend war er bis an den an einem Abhang gelegenen Kirchhof gekommen. Er hörte Pferdegetrappel.

Zwei Reiter kamen, das Klirren der Säbel bezeichnete sie als Kavalleristen. Stülpner verbarg sich hinter einem Baum. Die Beiden hielten. Da er im Feuerschein bemerkte, daß sie nicht nebeneinander, sondern hintereinander hielten, so kam er auf die Vermutung, daß es ein französischer Offizier mit einer Ordonnanz sei.

Jedenfalls beschaute der erstere die Umgebung des Dorfes, um dem Angriffe, der bis jetzt auf der Westseite des letzteren seine ganze Kraft entfaltete, einen Nachdruck durch einen von der Ostseite geschehenden zweiten Angriff zu geben. Beide sprangen von ihren Pferden, die Ordonnanz band die Tiere mittels des Zügels an einen Baum und, jedenfalls das Terrain zu untersuchen, schritten der Offizier und sein Begleiter vorsichtig dem Dorfe zu.

„Alle Teufel!“ sprach Stülpner zu sich... „wenn ich die beiden Bierbeine für mich benutze, bringe ich mich nicht nur aus der Schußlinie, sondern ver helfe dem Offizier und seiner Ordonnanz zu einer Fußpromenade, die ihnen nicht gefallen wird und, was auch nicht zu übersehen ist, werde vielleicht Ursache, daß sie meinem Bataillon keinen Besuch in der Flanke machen. Drauf und dran! Das Feuer soll für mich nicht umsonst gebrannt haben.“ Auf den Fußspitzen schlich er zu den beiden Pferden, löste die leicht verschlungenen Zügel von dem Baumstamme, schwang sich auf eins derselben und jagte, das andere an der Hand, den breiten, ostwärts vom Kirchhofe aus führenden Weg entlang. Die Tiere waren ungemein gute Läufer und hielten wacker aus.

Als der Morgen anbrach, mußte Stülpner nach seiner Rechnung sich wenigstens 4 Meilen weit von dem Dorfe befinden. Er hatte 8 Dörfer durchritten und befand sich nun vor einem vom Morgenrot überhellten Städtchen. Indem er die schnaufenden Tiere langsam gehen ließ, überlegte er, was er jetzt tun solle. Die Promenade hatte ihn hungrig gemacht und die Tiere verlangten desgleichen nach dem scharfen Laufe ihr Futter. Es blieb ihm also nichts übrig, als gerade ins Städtchen hineinzureiten, das Weitere mußte sich dann finden. Wie ausgestorben war es auf der Gasse, endlich kam ihm eine Magd entgegen. Er fragte, was für Truppen hier lägen.

„Bei uns sind sie alle geworden,“ war die Antwort, ... „die Preußen sind gestern am Morgen abgezogen.“

„Wohin?“

„Was er dumm fragen kann! Ueber den Fluß sind sie hinüber.“

„Ach so! Nun was ist das für ein Fluß?“

Die Magd wollte sich halb totlachen, daß er nicht einmal wisse, daß eine Stunde von hier der Rhein sei. „Wo kommt Er denn her, daß er das nicht einmal weiß?“ fragte sie.

„Aus der Gefangenschaft, der ich mich durch Flucht entzogen habe“, war seine Antwort. Die Magd sagte lachend: „Das ist ein Glück für Ihn. O, wenn er auf zwei Pferden geritten ist, hat Er's wohl aushalten können. Zu Fuß möcht' Er nicht so schnell fortgekommen sein.“

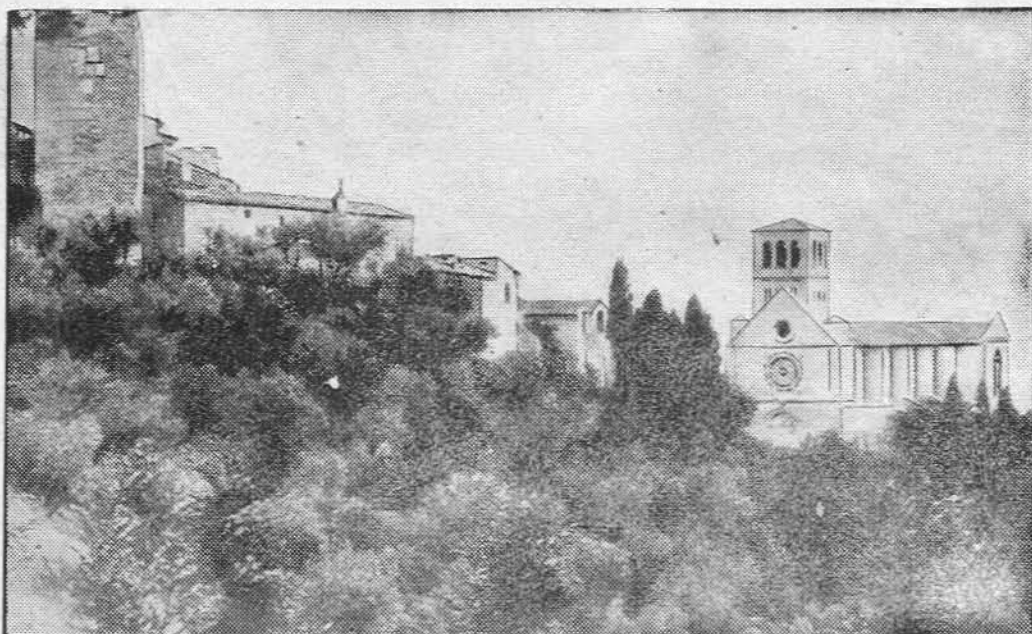
Stülpners Frage nach dem Wirtshause beantwortete sie, indem sie sagte: „Beim Andres kann Er ausruhen, da ist's jetzt still wie in der Kirche seit gestern. Es hat ein großer General oder so ein anderes großes Tier da gewohnt und für Ihn wirds also wohl auch passen. Reit' Er nur gerade aus. Wo es den Brunnen hat, da ist links die Sonne vom alten Andres, Er siehts gleich über dem Tore festgemacht.“

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus aller Welt.

Wo König Boris mit Prinzessin Giovanna getraut wird.

In der Basilika des Hl. Franziskus bei der alten italienischen Stadt Assisi wird die Trauung des bulgarischen Königs mit der italienischen Königstochter Giovanna vollzogen werden. Unser Bild zeigt das herrlich inmitten der Berge gelegene Kloster von Assisi.



Rätselraten um den Nobelpreis.

Wieder hat das alljährliche Rätselraten, wer Nobelpreisträger werden wird, begonnen. Für den literarischen Preis werden jetzt in Stockholm an erster Stelle der amerikanische Romanschriftsteller Theodore Dreiser und der Isländer Gunnar Gunnarsson, daneben noch ein Däne, zwei Franzosen und ein Holländer genannt. Wer von ihnen wird den Nobelpreis erhalten, wer verdient ihn am ehesten? Die Entscheidung des Komitees dürfte diesmal nicht leicht fallen. Unsere Bilder zeigen links Dreiser und rechts Gunnarsson.



Wieder Diskonterhöhung.

Viele Monate hat sich der Diskontsatz auf der für deutsche Verhältnisse geringen Höhe von 4 Prozent gehalten. Jetzt hat der Zentralausschuß der Reichsbank unter dem Vorsitz des Präsidenten Dr. Luther seine Erhöhung auf 5 Prozent beschlossen. Die Maßnahme, die bei den Banken größte Ueberraschung hervorgerufen hatte, war durch die starken Gold- und Devisenverluste notwendig geworden, die die Reichsbank in der letzten Zeit erlitten hatte. Zwar wäre die Reichsbank in der Lage gewesen, auch ohne geringste Gefährdung der Golddeckung diesem Angebot zu begegnen. Man hatte sich jedoch trotzdem zu der einschneidenden Diskontmaßnahme entschlossen, um nicht gleichzeitig mit dem Zusammentritt des Reichstages hierzu gezwungen zu werden. Unsere nebenstehende Zeichnung gibt eine Uebersicht über die Bewegung des Reichsbankdiskonts seit dem 1. Januar vorigen Jahres.

Die Bewegung des Reichsbankdiskonts

